

# Summaries



Johan Söderberg

**A Peasant Society under Pauperization?  
On Agrarian Wealth in Sweden, c. 1570—1600**

Were Swedish peasants increasingly pauperized during the late sixteenth century? This period is known as a time when Sweden step by step emerges as a great power in the Baltic area, and when taxes and military conscription are commonly believed to have put more of a burden upon the peasants.

The article examines some aspects of the material level of the peasants and the changes in it during the later sixteenth century. The sources used are the wealth census of 1571 (*Ålvsborgs lösen*) and the similar 1599 census. These report the number of cattle in the peasant households, and the amount of silver and copper. In 1599, the sown area is recorded as well.

Twelve parishes in the provinces of Uppland, Södermanland, Östergötland, and Småland were selected for analysis. In several parishes the number of cattle per peasant rises from 1571 to 1599. In particular, a larger number of cows are held, indicating an expansion of the production of butter and other dairy products. The number of cattle units per peasant increases clearly in seven parishes out of the twelve. In one parish only a noticeable decline is registered. Change is small in the other four parishes. There is no evident regional variation in this pattern.

In several parts of Sweden it appears that animal production was expanding relative to grains during the latter decades of the sixteenth century. This observation contrasts with the conventional wisdom according to which a shift towards grain should have taken place, at least in the long run.

How should this trend towards animal production be interpreted? A simple model is outlined, which attempts to explain the trend by assuming that the scarcest production factor was land used for arable production. Though the acreage was expanded during the sixteenth century, vast areas existed which were most suitable to producing hay for the cattle, as meadows and grazing grounds. We should expect diminishing returns to have presented more of a problem in grain than in animal production, at least outside the best plainlands. Marginal productivity probably was declining most rapidly in arable production, stimulating additional labour inputs into cattle raising and dairy production.

Modern research on the agrarian society of the sixteenth century has stressed the marked inequalities among peasants. This study does not indicate widening differentials during the period studied. The level of inequality (as measured by the coefficient of variation with respect to total cattle held) is rather stable. There are no indications of a process involving the emergence of a stratum of economically dominating peasants. Regional variations are not distinct.

The results are related to two differing views of the Swedish agrarian society of the period. One was expressed half a century ago by Eli F Heckscher, who saw the agrarian sector as primitive and static though at the same time characterized by a material affluence which was not encountered again until the late nineteenth century. The other overall view has more recently been formulated by Eva Österberg and Lars-Olof Larsson, who emphasize the elements of dynamism and change while at the same time tending to be more pessimistic in terms of the welfare of the peasants. This study finds evidence of change and adaptation, but not in a context of pauperization but rather of consolidation of some important aspects of peasant wealth.



Torkel Jansson  
Rechtsauffassungen  
und  
Gemeindegerichte  
**Zaren gegen Barone und Barone gegen Bauern  
im estlandschwedischen Lokalverwaltungskampf  
um 1850**

In allen balto-skandinavischen Ländern wurde nach den napoleonischen Kriegen ein Gemeindewesen eingeführt. In Schweden und auch Finnland, wo nach 1809 die alten Gesetze in Kraft blieben, entwickelte man auf vielhundertjährigem Grund ein „local direct self-government“, auf dem Lande mit bäuerlichem Einfluß, weiter. Wo dagegen die Selbstherrschaften eine solche Beteiligung erstickt hatten, wurden recht ähnliche Formen von „local representative self-government“ ins Leben gerufen. Für die ganze Problematik und den Platz dieses Aufsatzes in seinem weiteren Zusammenhang muß auf meine größere Arbeit „Agrarsamhällets förändring och landskommunal organisation“, *Studia Historica Upsaliensia* 146, 1987, verwiesen werden (mit deutscher Zusammenfassung: *Agrargesellschaftlicher Wandel und Landgemeindewesen — einige Grundzüge der Entwicklung Balto-Skandiaviens im 19. Jahrhundert*).

Das Gemeindewesen wird hier als Folge veränderter Gesellschaftsverhältnisse aufgefaßt. Bevölkerungszuwachs und hervordrängender Agrarkapitalismus (u.a. Bauernlegen) führten auf der immateriellen Ebene zur Aufhebung des kollektiven, feudalen Bauernschutzes, wobei, wie im Baltikum, die aus der Leibeigenschaft Freigelassenen und aus der reinen Gutsadministration Herausgelösten in neue öffentlichrechtliche Verwaltungsformen eingeordnet werden mußten. Mit der vergleichenden Methode, deren Zweck es ist, Eigentümlichkeiten in einem allgemeinen Prozeß zu enthüllen, konnte festgestellt werden, daß die Einrichtung der Gemeinde als Mittel verschiedenen Zielen dienen konnte. Wenn die Ausgangslage einer Lokalverwaltungsdiskussion völlig unterschiedlich war, ähneln sich nach dem ersten Weltkrieg und der Demokratisierung die nun überall repräsentativen Gemeindeorgane um so mehr. Zuletzt hatten sich dann *höchst* verschiedene Feudalstaaten und -gesellschaften zu viel ähnlicheren kapitalistischen transformiert.

Hier werden zum ersten Mal die Folgen eines Zusammenstosses konträrer Rechtsauffassungen (oder unvereinbarer „Selbstverständlichkeiten“) untersucht. Die in Verbindung mit der „Bauernbefreiung“ 1816–1819 eingerichteten Gemeindeorgane waren für ehemalige Leibeigene, d.h. ganz neue Rechtssubjekte, beabsichtigt; bis zu den wirklich emanzipierenden Reformen der 60er Jahre standen sie unter Direktaufsicht der Güter, genau so wie die gleichzeitig eingeführten Gemeinde-, Gebiets- oder einfach Gutsgerichte, die die niedrigste Instanz einer Justizhierarchie bildeten. Die wenigen Estlandschweden, die seit Jahrhunderten an der Nordwestküste des estländischen Gouvernements und auf der livländischen Insel Runö wohnhaft waren, besaßen königlich schwedische, von den Zaren fortgesetzt bestätigte Privilegien, die ihnen persönliche Freiheit zusicherten (die Runöer waren sogar Bauerngutsbesitzer).

Dazu hatten diejenigen, die keinen eigenen Boden besaßen, erbliches Besitzrecht, und daher konnten sie nicht ohne Verhandlungen von den Bauernhöfen verjagt, noch weniger verkauft, werden. Außerdem nahmen sie an der örtlichen Verwaltung teil; aber in diesem

Zusammenhang ist es von größerer Bedeutung, daß sie sich den Privilegien gemäß als unmittelbare, rechtsfähige Untertanen des Zaren betrachten konnten. In Konfliktsituationen durften sie sich direkt an die Gouvernementsregierung wenden. Solange diese Prinzipien beiderseitig aufrechterhalten wurden, hatten andere Rechtsnormen keine Wirkung. Als aber die Bauernwirte (mehr oder weniger freiwillig) anfangen, auf den Inhalt der Freiheitsbriefe zu verzichten, und statt dessen begannen, persönliche Pächterkontrakte mit den Gutsbesitzern abzuschließen, trugen sie selbst dazu bei, die alte, auch immateriell kollektivversichernde Ordnung aufzuheben.

Um 1850 spürt man diesen kapitalistischen Individualisierungsprozeß deutlich, der die Schweden den „befreiten“ Esten und Letten rechtlich annäherte. In dieser Lage (1852) erließ die von den baltendeutschen Baronen beherrschte Gouvernementsregierung ein „Publicatum“, mit dem die schwedische Bauernschaft, deren unregelmäßige Situation „kritisch“ sei, in das allgemeine Gerichtssystem eingefügt werden sollte. Als die Bauern „Beisitzer“ des „Gemeindegerichts“ wählen sollten (wobei ihnen doch wegen ihrer „Privilegation“ ein viel größerer Einfluß zuerkannt wurde als dem übrigen „Landvolk“), fügten sich die Bauern Nuckös, die bereits Pächterverträge unterzeichnet hatten, den neuen Bestimmungen, während die „privilegierten Wirte“ der Insel Worms den Kampf gegen die Veränderungen aufnahmen, die mit ihren „seit Jahrhunderten bestandenen, privilegierten Rechten nicht im Einklange“ ständen. Obwohl 146 Personen zu 50 Rutenstreichen (oder jahrelangem Gefängnis) verurteilt wurden, weigerten sie sich, das Neue zu akzeptieren. Sie wollten keine engere Verbindung mit den Gutsbesitzern, d.h. auch den Gerichtsvorsitzenden (mit denen sie in vieler Hinsicht normalerweise auf gleichberechtigtem Fuß verhandelten); die für sie neuen und ganz fremden Appellationsinstanzen erlebten sie nur als eine Drohung, und vor allem fürchteten sie (mit Recht), daß ihre alte, reichsunmittelbare Stellung verlorengehen würde. Freiheit und Zwang waren, wie immer, relative Begriffe.

Völlig unvereinbare Rechtsauffassungen standen gegeneinander, und im Tauziehen gewannen zumeist die Bauern. Der Umfang des Konflikts machte die Entscheidung des Zaren erforderlich, und im Ukas von 1854 ahnt man mehrere Erklärungsfaktoren. Der „gute Monarch“ spielte einigermassen seine klassische Rolle, aber innerhalb einer Handlung auf der Schwelle einer neuen Zeit, die geprägt war sowohl von Todeszuckungen des partikularistischen Feudalismus als auch von Geburtswehen des vereinheitlichenden Kapitalismus. Schon früher hatte z.B. die dänische Regierung die Gemeindeverfassung als Waffe im Kampf für die Errichtung des nationalen „Gesamtstaates“ benutzt. Das hatte sich auch im Königreich, wenngleich nicht in den Herzogtümern, als erfolgreich erwiesen. Auch hier ist es klar, daß die Zentralmacht dieselbe Institution in denselben integrationsbewußten Entfeudalisierungsbestrebungen brauchte (die konfliktlösenden, baltischen Gemeindeformen kamen ja auch kurz nach der russischen Bauernbefreiung und der damit verbundenen Einführung der *Wolosten*).

Diese Rechtssache beleuchtet auch einen Klassenkonflikt, in dem aber die Solidaritätsformen feudaler Art waren. Mit kollektivem Gesellschaftsbewußtsein verteidigten die Bauern alte, feste Werte, die sich nicht auf individualistische Prinzipien gründeten — genau so wie die Ritterschaft ihre privilegierte Stellung als Korporation verfocht. Die Streitigkeiten bekräftigen, in welcher engen Beziehung Ideen zur materiellen Wirklichkeit stehen: auf Runö, wo es keine Güter sondern nur Bauerngutsbesitzer gab, hatten die Einwohner, die in dieser Hinsicht an die dithmarschischen Bauern erinnern, keine Probleme der hier dargestellten Art. Auf Worms kämpften die privilegierten Wirte für jeden Paragraphen des kollektivistischen Bauernschutzes (von alten Zeiten und freien „Bauern-

republiken" träumten auch die Norweger). In Nuckö, endlich, paßten sich die individualisierten Pächter der neuen Situation derart an, daß sich die Verhältnisse nach einem allgemeinen, ostelbischen Muster entwickelten. Allein mit Schweden und dem russischen Großfürstentum an der anderen Seite des Finnischen Meerbusens findet man wenige Anknüpfungspunkte, was die ständige Kampfsituation betrifft.

Die Studie macht anschaulich, daß die in der Vergangenheit so häufig vorkommenden „Bauernunruhen" ebenso vielfältig waren, wie sie wissenschaftlich wichtig sind; das zeigt in diesem Fall der Vergleich mit den estnischen und lettischen Aufständen deutlich, die ganz andere Gründe hatten. Phänomene, die isoliert betrachtet als „Selbstverständlichkeiten" aufgefaßt werden können, haben sich, wie so oft, in der vergleichenden Perspektive als erkenntnistheoretisch wichtigere Eigentümlichkeiten eines übergeordneten, regional variierten Prozesses erwiesen.





Magnus Mörner

**Ethnicity and social mobility  
in historical perspective**

The article starts with a discussion of the concepts of “Ethnicity”, of “Massenehre” (collective pride) and of “Minority”. The author then surveys various patterns of ethnic relations: the ethnic dualism based on descent in the United States, the pattern of cultural dualism of Andean Latin America and the pluralist pattern of Brazil and the West Indies. In this context he also discusses the concept of “internal colonialism” and gives an example of changing ethnic dominance over time on the Atlantic coast of Nicaragua. Mörner goes on to consider the two main categories of ethnic minorities in contemporary Europe: the historical ones and the guest workers. He then clarifies the concepts of Social Closure according to Max Weber and Frank Parkin. Social mobility is then discussed with emphasis on the distinctions between career/intergenerational mobility and total/partial mobility. The ethnic concentration to specific professional groups is illustrated with Third World as well as Swedish examples. Special attention is given to cases of ethnic “minorities” forming the peasant mass of a country conquered by outsiders (e.g. the Andes after Conquest; the late medieval Baltic countries under the Teutonic Order; post-Cromwell Ireland). Mörner considers the upward mobility still taking place, but often at the price of “marginalization”. He then goes on to discuss first the status discrepancies which frequently affect upwardly mobile members of ethnic minorities, then the role of contest and of sponsored mobility, respectively, in their case. The article concludes with a discussion of possible historical sources and convenient methodological approaches to highlight ethnicity over time.

For a Spanish version of the article see *Historia*, 22 (Santiago de Chile 1987: “Homenaje a Mario Góngora”), s. 213–232.



Birgitta Odén

### Women's strategies in a student milieu

The earlier women's movement was to a significant degree oriented toward the entry of women into higher education and higher state positions. The universities were opened in 1873 and entry into higher state positions was achieved in 1923 after a long and difficult struggle. The women's movement of today, the new feminism, has noted, however, that despite such openings women are still weakly represented in upper positions. "The higher, the fewer" is a well-known observation. It is thus of interest to ask how the generations of women in the intervening years used their newly won opportunities. It is of particular importance to ask how the strategies of female students have developed.

A point of departure for this study has been provided by Yvonne Hirdman's analysis of the strategies of the women's movement. The empirical research for this study has been based on diverse material from the activities of Lund University's female students during the years 1890 to 1947, the year when all collective activity among female students in Lund ceased, not to be resumed until the time of the new feminism, in 1978.

The hypothesis for the study of the changing strategies which the women's movement and women students have had is that each generation develops its own strategy on the basis of the previous generation's experiences. The experiences in the past that are seen as negative are reworked and the strategy changed accordingly.

Hirdman claims that the earlier women's movement was characterized by the understanding that men and women were similar and that men were the norm. What mattered was to conquer the male world. This strategy was carried out at Lund University through the establishment of a women's student association in 1902. Its chairperson, researcher in literature Hilma Borelius, oriented the activity toward political objectives — the women's vote and the peace movement. This created internal opposition within the association and weakened the association's striking power as an instrument to work for women's careers.

After the end of the first world war a clear shift in generations took place, which was openly discussed in the women students' own ranks. They attacked the earlier women's movement for excesses and developed a new strategy built on the more recent women's movement's idea that women and men are *different* but that men are the norm. The uniqueness of women was to be respected at the same time as their separate areas of responsibility were to be professionalized. The women students in Lund built up their own organizations for recreation and education: women's choirs, women's gymnastic groups, women's social activities, and a women's residence — the so-called "Studentskegården". When they maintained women's uniqueness they also stood up for the educated woman's right to marriage and a family. Competition with men became the central subject of discussion, and integration into the male students' world was weak.

For the generation of women students of the 1930s the dual objects stood out as an unduly heavy burden. One did not readily succeed in making a career and in maintaining a women's life at one and the same time. In 1937 not less than 54 percent of the female students in Sweden broke off their studies before completing their education. The number who went on to upper level study and doctoral degrees was very low. The result of the strategy of competition was thus minimal. As a consequence, the strategy was changed away from a competition between the sexes to one of integration. Cooperation between the

sexes would redeem the hopes which the legal situation inspired and finally tear down the professional barriers. For the women students of the 1940s it was a matter of toning down the specifically women's strategies and of assimilating instead to the men's world. In such a situation the women students' association ceased to fill any strategic function and was discontinued without any special attention being drawn to it.

The women students of the 1950s and the 1960s lived in what Hirdman calls a "non-feminist" time. The labor market for women with higher education was good and women began to reach higher positions in society. The women students' generation of the 1970s felt, however, that while the strategy of cooperation may have brought success for a few, it never achieved any results for women on a wider front. The new generation of women consequently disassociated themselves from the previous generation's inability to look upon women collectively and with solidarity. The new feminism's open struggle directed itself therefore not only against men but also against the older generation of women students, who had built up a strategy of cooperation with men at the cost of silence about its victims. The Lund women students' altered patterns of action from the 1890s to our own time can thus be explained and understood as a collective process of change between the generations.